



Frederike Frei



POETIN, SCHAUSPIELERIN, REGISSEURIN,
LITERATUR-PRODUZENTIN
UND -VERANSTALTERIN





EIN GARTEN WIE EIN
„PFLÜCKCHEN GRÜN“

Vorherige Seite: So sieht ein Garten aus, wenn man einfach alles hineinträgt, was einem zufällig begegnet. Oder was man liebt: Oleander, Sonnenblumen, eine verblühte Rose, die drei Monate zuvor noch die Hauptrolle im Garten spielte. Im Hintergrund der Apfelbaum. Unten: An der Gartengrenze ein munterer Strauch Herbstastern – der gehört schon dem Nachbarn.

Sie ist frech. Sie ist wild. Sie ist zart. Sie ist komisch. Sie hat es faustdick und hauchzart hinter den Ohren. Und sie ist keine begnadete Gärtnerin. Aber sie schreibt Blumengedichte zum Niederknien. Eins ihrer schönsten ist dem Schneeglöckchen gewidmet. *„Ins Leisesein gezogen,/ ins Immerleisersein,/ in die Knochenkälte: Da/ liegt der Anfang/ der Welt. Schneeglöckchen,/ zierliche Spinnerin,/ ein Pflückchen Grün,/ berückend. Unerhört/ vom tauben Harsch.“*

Begonnen hat ihre Blumendichtung mit frivolen Zeilen über die Magnolie, nachdem ihr Mann jedes Mal, wenn sie über die Glienicker Brücke fuhren, auf einen Baum zeigte: „Da ist sie wieder, die verrückte Magnolie.“ Das verfiel sich in Frederike Freis Gedanken, bis die Zeilen aufs Papier gebannt waren: *„Sie reißt sich die Blütenblätter/ vom Leib, hat sie nicht mehr/ alle. Unten im Gras/ Scherbenhaufen Licht aus/ Porzellan mit rosaweißen/ Schnittkanten. Das ist die wahnsinnige/ Magnolie. Weg wirft sie/ sich, wem an den Hals./ hat Heimatweh, steht fremd.“*

Dies war zum selben Zeitpunkt, an dem sie, die Schauspielerin, Germanistin, Schriftstellerin, ein neues Zauberland betrat – ihren ersten eigenen Garten. „Vor zehn Jahren war das. Wir waren gerade nach Potsdam gezogen. Ich stand da im Gras unterm Apfelbaum und sah die Früh-

lingsblumen, die Schneeglöckchen und entdeckte ihren Rand, diese zarte grüne Linie. Ich weiß nicht, warum ich es nie vorher sah: Ich begriff, dass Blumen leben, dass sie gesehen, geliebt werden wollen. Alle, nicht nur die Magnolie. Ich habe sie näher angeguckt und bestaunt – Lebewesen, die es aushalten, auf einer Stelle zu stehen. Eigentlich ist das ein negativer Ausdruck, aber wer wie eine

»Ich begriff,
dass Blumen geliebt
werden wollen«

Blume stehen bleibt, gerät in die Tiefe, wurzelt.“ Verliebtheit erfasste sie von nun an, wenn sie ihren Garten betrat. Bis heute tut es ihr leid, dass sie als junges Mädchen kein Interesse zeigte für die Hingabe, mit der ihre eigene Mutter den ehemaligen Garten in Hamburg bestellte. Die Gärten ihrer Kindheit – geboren in Brandenburg, aufgewachsen in Rotenburg an der Wümme – erinnert sie als Abenteuerland: „Ich kämpfte mit Jungs, war Torwart, saß aber auch auf dem Kantstein, um mit Mädchen Glanzbilder zu tauschen. Wir hatten einen Garten mit vielen Blumen und Glaskirschen. Es gab einen Schuppen, und wir zelteten im Garten. Später studierte ich in Hamburg Germanistik und Theologie, ging sechs Semester zur Schauspielschule, spielte Theater, machte Fernsehen. Dann brannte ich dafür, den Menschen die Scheu vor der Literatur zu nehmen, und zog mit einem Bauchladen meiner eigenen Gedichte als ‚LeseZeichen‘ herum.“ Kopfgeschichten. Null Sehnsucht, in Erde zu greifen. Aber – wie immer in ihrem Leben – lauter ebenso gewitzte wie tiefernste Aktionen im Kopf. 1976 erfand sie den Bauchladen der Poesie, zog damit über die Frankfurter Buchmesse und erreichte die Leser persönlich. Ein Erfolgsmodell, dem sie weitere Einfälle folgen ließ. Zettelte „Dichterdemos“ an, gründete die „Literaturpost e.V.“, mit der sie private, oft angstvoll gehütete Texte an die Öffentlichkeit trug. „Innenleben muss ins Außenleben, damit wir wissen, wie wir sind“, beschwor sie ihre Leserinnen und Leser. Seit sie – mit 50 Jahren – ihren ersten Garten bezog, fand sie den Ort, all die Manuskripte zu beenden, die lang schon begonnen waren. Da sitzt sie ganze Sommernachmittage am Laptop oder geht sehnsüchtig herum, um zu schauen, was sich rührte in ihrer Gartengesellschaft. „Kaum bist du zwei Tage verreist, ist schon wieder alles anders. Ich liebe die langen Nachmittage, wenn der Apfelbaum Schatten wirft. Oder vielleicht reizt mich doch der Frühling mehr, wenn man alles wiedersieht – die grünen Spitzen, die Blätter, die Farben. Am meisten liebe ich das Gras, das spitze, weiche, grüne Gras.“ Warum, liebe Blumenverstherin? „Ich bin auf einer Wiese gezeugt worden.“



Erfahrungen

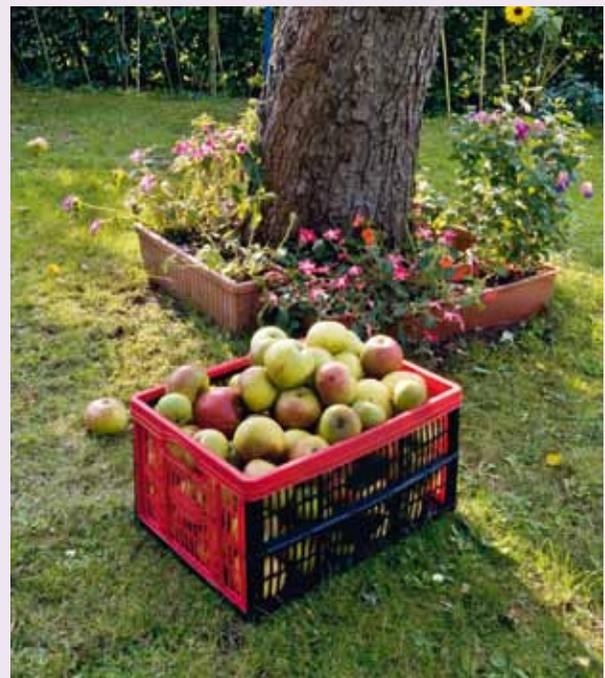
Dass alles seinen Sinn ergibt, bei Blumen wie im Leben:
Die Wildtriebe der Rosen muss man abschneiden,
wenn die Rosen blühen sollen. Denn diese gewaltig
wachsenden Triebe haben zwar keine Dornen, aber
tragen auch keine Früchte. Es bringt nichts, sich zu
verzetteln mit Liebschaften ...

Dass Blumen entwaffnen, sie laufen nicht weg, hetzen
nicht, setzen niemanden unter Druck, auch nicht sich
selbst. Sie lassen tief blicken, geben sich restlos her,
haben nichts zu verbergen.

Dass es auch uns Menschen gut tun würde, wenn wir uns
zeigen, wie wir sind – mal im Prinzessinnenkleid, mal
verkumpelt wie eine Zinnie, wenn sie welkt. Der
Garten zeigt sich immer ganz.

Lieblingspflanzen

Gras, den Rasen, über den man mit bloßen Füßen geht.
Meinen Apfelbaum der Sorte 'Landsberger Renette'.
Jede Blüte, die sich mir zeigt: Gänseblümchen (*Bellis
perennis*), Trollblumen (*Trollius europaeus*), Petunien
(*Petunia*), Fuchsien (*Fuchsia*), Rittersporn (*Delphinium*),
Dahlien (*Dahlia*) ...



Eine rote, einfach blühende
Dahlie, Cosmea in Rosa und
links unten purpurfarben. Dazu
die Sonnenblume und Zinnien in
dunklem Pink und Buttergelb; die
nennt Frederike Frei in einem ihrer
Gedichte „wollüstige Bleibe fürs
Auge“. Nach dem Namen ihrer
Apfelsorte suchte sie lange: Sie
heißt 'Landsberger Renette'.

Frederike Frei sagt: „Kaum habe ich einen Garten, schon bleibe ich im Sommer draußen, statt an den Schreibtisch zurückzukehren, und schon schreibe ich meine Blumengedichte.“ Anstiftung durch die Natur, und sei es, weil ein Apfel dumpf zu Boden fällt oder weil die Sonnenblumen sich wiegen.

Quer durchs Jahr zieht sie jetzt eine Blume nach der anderen ins Gehege ihres Herzens. Sagt über den Flieder: „Die Sinne bringt er zum Schwimmen, setzt sie ins Luftkissenboot Erinnerung.“ Nennt die Rose „Herzaufreißerin, Seelenfleisch fressende Pflanze“ und die Zinnie „Heldin mit Löffeldolchen im Gewand, wie aus dem Mittelalter herübergeblüht unter der Patina der Ritterlichkeit“. Immer ist ihre Sprache gewagt, zart, zärtlich, weise wie sie selbst. „Fremde Fee Azalée, Blütensturm und

Tannenblätterschnee. Jeder Farbfleck eine dunkelrot angelaufene Scham...“ und „Sommersatt strahlt die Dahlie ins Leere. Eine, die gründlich überlebt, garantiert erdbebensicher, urälter als jedes Ich“. Allen hat sie ins Blüteninnere geguckt und mehr entdeckt als deren Stempel und Knitterseite – die Art ihres Stolzes, ihrer Geneigtheit, ihrer Signale an die Welt. „Wem darf man sonst schon zugucken, solange man Lust hat“, sagt Frederike Frei. „Ein Kirschblütenzweig hält still mit seinen hingehauchten Gedankenstrichen, eingesät in Kirschblüten-seide ...“

Gefunden hat sie in ihrem winzigen Garten weit mehr als das Kunstwerk Blume, nämlich den Ariadnefaden für die Suche nach sich selbst. „Ich bin auf einer Wiese gezeugt. Ich liebe das spitze weiche Gras“, sagt sie, und es klingt nach einer Gewissheit, mit der sich vieles entrollen lässt.

